

# Zum Thema

Der Wunsch, an der Krippe der Idee zu stehen, das bethlehemitische Verlangen hält die Ideengeschichte seit Herder und Schiller auf Trab. Und nicht erst seit Jules Michelet die Renaissance erfand, übt das Bild eines Geniezeitalters, in dem das moderne Individuum, jugendschön wie Aphrodite, erstmals an Land ging und seinen Namen sagte, einen Zauber aus, dem sich selbst Medienzyniker des 21. Jahrhunderts schwer entziehen können. Tatsächlich erscheint das Ich als die Zentralfiktion der westlichen Moderne und ihres Menschentyps, Fluch wie Hoffnung, Quelle ihrer Leiden, Mantra ihres Strebens nach Heilung. Der Selbsthass, nie ein exklusiv jüdisches Privileg, hat größte Literatur entstehen lassen, während das aktuelle Gebot der Selbstliebe seichte Ratgeberliteratur hervorbringt. Das auktoriale Ich, in dessen Kondolenzlisten Strukturalismus und Konstruktivismus geflügelte Worte hinterließen, wird neuerdings von den depressiven Gewährsleuten eines literarischen Verismus wieder beatmet. Die Hitzegrade, denen sich aussetzt, wer ins Perihelium des diskursiven Zentralgestirns eintritt, sind offenbar so hoch wie die Phasenwechsel im Kampf um das Ich unvermeidlich. Unangetastet blieb stets die Freud zugeschriebene Behauptung, anders als die Physis unterliege das Ich nicht dem Prozess des Alterns. Dieser tröstlichen *idée fixe* der Humanwissenschaft ist vor drei Jahren der damalige Büchner-Preisträger entgegengetreten. Das Leben, so Rainald Goetz, zerstöre die innere Stimme, auf die sich der junge Autor noch unbedingt verlassen konnte: «Es gibt da kein Ich mehr. In der Literatur, wo das Ich der Schrift alles ist, sind die Folgen katastrophal ... Das Ich ist aus

mir hinaus ausgewandert und in die Welt hinein, dort steht es mir fremd gegenüber ... Das Schreiben altert nicht gut.»

Dieser Samstag im Oktober 2015 war die Geburtsstunde des vorliegenden Hefts. Goetz, der Spezialist für kaputte Iche, hatte die Frage nach dem Sinn der Abbauten und Reparaturen wieder in den Raum gestellt, akut und trostlos. Antworten und Reflexe darauf liefert dieser Band. Sie ergeben keine Genealogie des Ich in der üblichen Grabungstiefe der Ideengeschichte. Neue Renaissancen werden nicht ausgerufen, Erwartungen nach frühesten Tonscherben des Ich in der Weltgeschichte bleiben unerfüllt. Was wir stattdessen bieten: die Suche nach dem Rohling der Gedanken, nach der ästhetischen Sensibilisierung der Philosophie, nach der wilden Energie unter dem Ornat des päpstlichen Amtes. Anders als Rainald Goetz sieht Gerhard Falkner das destabilisierte Ich als Kraftquelle des Schreibens. Henning Ritter, der Gedankenerzähler, sieht sich zurückgeworfen auf das zitternde Ich, Beutetier vor der Schlange, dem größten Ego der jüngeren Mediengeschichte. Überboten nur von POTUS alias @realdonald, dem Überschreiber des Westens, dem sich unser Essay widmet. Überhaupt funkelt das ganze Heft von Ich-Signaturen: Jacob Burckhardt als Bildregisseur seines Nachruhms, Silvia Bovenschen als Wächterin über den Eigensinn von '68 und Thomas Mann als kalifornischer Dramaturg bürgerlicher Innenansichten.

Ulrich Raulff  
Stephan Schlak